

Praktiken der Selbst-Bildung im Spannungsfeld von ständischer Ordnung und gesellschaftlicher Dynamik

CvO Universität Oldenburg, GK 1608/1 Selbstbildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive, Institut für Geschichte, Prof. Dr. Dagmar Freist (Geschichte der Frühen Neuzeit)

Donnerstag – Sonntag, 16.-19. Februar 2012, Senatssitzungssaal, CvO Universität Oldenburg

Die Frühneuzeitforschung sieht sich seit langem mit dem Dilemma der „Ständegesellschaft“ als Modell der frühmodernen Gesellschaft konfrontiert: normativ gültig bis ins frühe 19. Jahrhundert scheint die ständische Ordnung wenig aussagekräftig zu sein, um die gesellschaftliche Dynamik seit dem 16. Jahrhundert analytisch und terminologisch in den Griff zu bekommen. Bereits die Zeitgenossen hantierten mit sehr unterschiedlichen Ständemodellen, bemüht, neu sich formierende gesellschaftliche Gruppen zu integrieren, und die neuere Forschung ist in Teilen angesichts gesellschaftlicher Veränderungen versucht, die normative Prägekraft der Ständeordnung zu problematisieren, wenn nicht gänzlich in Frage zu stellen. Dabei werden Selbstpositionierungen der historischen Akteure innerhalb der Ordnungsmuster der Ständegesellschaft allerdings weitgehend außer acht gelassen oder schlicht übersehen. Die Frage nach einem neuen Verständnis der ständischen Ordnung unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Dynamiken bildet gewissermaßen den Subtext der folgenden Überlegungen zu den Praktiken der Selbstbildung am Beginn der Moderne, die den Kern der Konferenz ausmachen.

In der Geschichtswissenschaft als auch in der Soziologie wurde vor allem in Anlehnung an handlungs- oder systemtheoretische Ansätze das Verhältnis von Strukturen und Subjekten für soziale Ausdifferenzierungsprozesse betont und zum Gegenstand von Untersuchungen gemacht. In Abkehr von diesen Ansätzen soll in der Konferenz mit der Fokussierung auf *Praktiken* der Selbstbildung eine praxeologische Analyseoptik eingenommen und überprüft werden, ob diese Perspektive ein geschärftes Verständnis gesellschaftlicher Relationen und der Zuschreibung von Positionen in bestimmten Feldern erlaubt.

Ausgangspunkt sind nicht bestimmte Akteure oder Subjekte und ihre intentional geleiteten Handlungen. Stattdessen steht die Subjekt-Bildung als ein Prozess im Mittelpunkt. In Anlehnung an praxistheoretische Ansätze aus der Soziologie und den Kulturwissenschaften wird soziales Leben verstanden als ein Geflecht eng miteinander verbundener Handlungspraktiken, in denen sich Subjekte erst bilden. Es geht weniger um kognitives Vorwissen um die Welt und ihre Dinge, sondern darum, wie Denken und Wissen im Vollzug von Praktiken hervorgebracht wird. Ihnen eingeschrieben sind kulturelle Schemata und Codes, die in routinisierten Sinnzuschreibungen und Interpretationen der Akteure in Handlungen einfließen. Implizites Wissen und Kennerschaft setzen Praktiken in jeweils bestimmten Kontexten in Gang und greifen dabei auf ein vertrautes Repertoire zurück. Auch die von den Akteuren hervorgebrachten Techniken des Selbst sind dabei nicht im klassischen Sinn als intentionale Handlungen zu verstehen, sondern ergeben sich immer als Ausdruck sozialer Praktiken, denen das Wissen um das Mach- und Sagbare, Dispositionen und kulturelle Codes eingeschrieben sind. Bewertungs- und Wahrnehmungsschemata, Handlungsschemata, Habitus und Lebensstil sind verinnerlicht und bilden in Praktiken den kulturellen Code der Verständigung innerhalb eines Feldes. Einzelne Handlungen sind aus dieser Perspektive Teil von kollektiven Handlungsgefügen, von gemeinsamen sozialen Praktiken.

Während Pierre Bourdieu in seinen umfangreichen Studien die Bedeutung des Habitus als strukturierende und strukturierte Struktur für die Entstehung sozialer Felder theoretisch entwickelt und in Ansätzen empirisch aufgezeigt hat, blieb die Frage nach der Entstehung eines Habitus und damit verbunden von Subjektformen und ihren Praktiken unbeantwortet. Zugleich lässt Bourdieu die Frage nach der Entstehung neuer sozialer (Teil)räume oder Felder offen, eine Frage, die sich insbesondere für die Frühe Neuzeit vor dem Hintergrund

der gesellschaftlichen Dynamiken innerhalb einer ständisch gedachten Gesellschaft stellt. Die Verknüpfung des Habitus mit seinen Existenzbedingungen lässt eine Sprengung des Feldes durch „Habitusmetamorphose“ nicht zu. Aber gerade die gesellschaftlichen Ausdifferenzierungsprozesse in der Frühen Neuzeit verlangen nach Erklärungsansätzen für die Entstehung neuer sozialer Teilräume, die von den Akteuren gezielt durch Arbeit an sich selbst, durch Techniken des Selbst (Michel Foucault), durch Selbstbefragungen und durch den Entwurf von Selbst-Bildern, die die Grenzen der Ständegesellschaft überschreiten, geschaffen, eingenommen und durch Distinktion besetzt werden.

Diese Tendenz zur Selbstthematizierung und zur Selbstmodellierung schlägt sich in einer Vielzahl sehr unterschiedlicher Quellen nieder. Dazu zählen Porträts und Trachtenbücher, Selbstzeugnisse, Anstandsbücher, medizinische Verhaltensratgeber, Ordnungen, Gerichtsakten und schließlich seit dem 18. Jahrhundert erste Modezeitschriften. Teil dieser Selbstbildungen sind Artefakte – Kleidung, Accessoires, Möbel, Raumanordnungen – wie auch in den Körper eingeschriebene Verhaltensweisen - Gesten, Haltung, Mimik. Viele dieser Quellen zeugen von einem hohen Grad relationaler Selbstreflexion und körperlicher Beredsamkeit und beinhalten zugleich dezidierte Hinweise, bestimmte Praktiken einzuüben, sie gleichsam zur zweiten Natur werden zu lassen. Doch bereits vor dieser Medialisierung entstand unter dem Eindruck der Proto-Globalisierung, der Neuverteilung von Ressourcen innerhalb der Gesellschaft sowie dem standesunabhängigen Zugang zu Luxusgütern eine kulturell und feldspezifisch konstruierte Form von Geschmack und angemessenem Verhalten. Zugleich lässt sich beobachten, dass mit der Professionalisierung bestimmter Berufsgruppen wie etwa Gelehrter, Ärzte, Kaufleute und Unternehmer komplexe Prozesse der Selbstautorisierung stattfanden, die sich wiederum sehr unterschiedlicher Formen der Distinktion bedienten.

Sektion I

Ärzte, Gelehrte, Amtsleute: Praktiken der Selbstbildung und gesellschaftliche Spielräume

In dieser Sektion geht es um die Frage nach der Reproduktion, Transformation oder Subversion der gesellschaftlichen Spielräume, in denen die Individuen ihr Verhältnis zur Umwelt wie zu sich selbst gestalten: Wie strukturieren sie dabei ihre sinnliche Wahrnehmung um und bilden feldspezifische Bewertungs- und Wahrnehmungsschemata aus?

In eklatantem Spannungsverhältnis zur ständischen Ordnung waren es verschiedene aufstrebende Professionen wie Unternehmertum und kapitalträchtige Kaufmannsfamilien, Ärzte, Gelehrte und Journalisten, um nur einige zu nennen, die sich seit dem 16. Jahrhundert zu neuen städtischen Eliten emporhoben, die bisherigen gesellschaftlichen Felder und Ordnungsmuster dadurch in Frage stellten und neu justierten und erstmals *Räume* für gänzlich neuartige soziale Formationen erschufen.

Mit der Herausbildung eines eigenen Habitus, Selbstverständnisses und Selbstbildes setzten diese gesellschaftlichen Gruppen nun mehr an, sich entlang der bereits vorhandenen Subjektpositionen des sozialen Feldes zu wieder erkennbaren eigenen Subjektformen herauszukristallisieren. Kennzeichnete die bisherige Frühneuzeitforschung diese *Selbstbildungsprozesse* bereits anhand von neuen Repräsentationsformen etwa der merkantilen Gesellschaftsschicht, erweitert der praxeologische Blick dieser Sektion die Perspektive um die Prozesse und Mechanismen unterhalb dieser verbildlichten Selbstprojektionen. Der Forschungsschwerpunkt liegt dabei auf den sozialen Praktiken einer *Selbstthematizierung* und *Selbstverortung*, die durch Inkorporierung und Modellierung - bewussten und unbewussten Aneignungen und Abwandlungen von Selbstbildern - den Subjektivierungsprozess zur eigenständigen Subjektform *Arzt* oder *Gelehrte*, *Sielrichter*, *Hebamme* oder *Offizier* maßgeblich vorantrieben. Gleichzeitig verschreibt sich die Sektion dadurch dem Anspruch, der Aufschlüsselung der tatsächlichen Subjektposition, des sozialen Ortes der neuen Akteure im frühneuzeitlichen Gesellschaftsgefüge ein Stückchen näher zu kommen.

Sektion II

Adlige, Bürger, Bauern: Praktiken und soziale Räume im Wandel

Anders als in den vorangegangenen Sektionen wird in dieser Sektion von Praktiken auf bestimmte Subjektformen und Subjektivierungsprozesse geschlossen. Im Mittelpunkt stehen die klassischen Stände der frühneuzeitlichen Gesellschaft. Nicht zuletzt die gesellschaftliche Dynamik seit dem 16. Jahrhundert und die Hinterfragung ständischer Privilegien provozierte vielfältige Praktiken der Distinktion und Selbstvergewisserung. Zu fragen wird sein, ob die Erfahrung oder Zuschreibung von Nichtpassungen und das Streben nach Anerkennung soziale Praktiken generierten, die sowohl Subjektformen als auch soziale Räume modellierten und überschritten.

Insbesondere der Adel sah sich durch gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Veränderungen am Beginn der Frühen Neuzeit, durch Professionalisierung, und nicht zuletzt durch die Propagierung von „Nobilitierung durch Bildung“ einem erheblichen Legitimationszwang ausgesetzt und musste nach neuen Formen der Anerkennung suchen. Zugleich gehörte der Adel zu der gesellschaftlichen Gruppe, der sich besonders intensiv mit Formen der Distinktion durch Praktiken und körperliche Beredsamkeit in unzähligen Schriften aber auch in konkreter Arbeit an sich selbst etwa als Page am Fürstenhof befasste.

Besondere Herausforderungen an eingespielte und vertraute Subjektformen und die Konstitution sozialer Räume stellen Migrationsbewegungen in Nordeuropa zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert dar, die dazu führten, dass sich die Bevölkerung mancher Städte wie beispielsweise Amsterdam verdoppelte. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Frage nach interkulturellen Austauschbeziehungen und deren Einfluss auf die (Neu-) Konstitution sozialer Räume, die Veränderung von Denkstilen und Habitus an Bedeutung.

Sektion III

Mütter, Väter und Söhne, Konvertiten: Anforderungsprofile, Bildungsarbeit und die glaubhafte Verkörperung von Subjektformen

Während die vorangegangenen Sektionen ständisch oder professionell geprägte Subjektformen untersuchen, sollen in den hier summierten Beiträgen Subjektformen und konkrete Subjektivierungsversuche betrachtet werden, die sich zu den vorangegangenen quer legen: Mütter, Väter, Töchter und Söhne, Konvertiten sind in der Regel nicht ausschließlich Mutter-, Vater-, Tochter- oder Sohnsjekt, Konvertit oder Nicht-Konvertit. So soll dann auch gefragt werden, welche Bedeutung der Anerkennung in dieser Subjektivierung beigemessen wurde und mit welchen Praktiken konkrete Individuen in den Interaktionen mit ihrer gegenständlichen Umwelt, mit Räumen, Artefakten und anderen Personen eine glaubhafte Verkörperung zu erreichen suchten. Dabei können die Untersuchungen anknüpfen an Errungenschaften der Genderforschung der letzten Dekaden, die erstmals nicht nur Geschlechterbeziehungen per se in den Blick nehmen, sondern auch eine dezidiert neue Männergeschichte und Frauengeschichte schreiben, Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen sowie Mann-Sein oder Frau-Sein zum Thema erheben.

Die zentrale lebensweltliche Bedeutung des Religiösen in der Frühen Neuzeit, das Streben nach einer Normierung des Religiösen in unzähligen Verordnungen und Visitationen sowie zeitgleich die religiöse Pluralisierung der Gesellschaft haben konkurrierende Subjektformen der Konfessionen aber auch innerhalb der Konfessionen etwa in Form des Pietismus hervorgebracht. Religiöse Subjektivierung ist ein Prozess, sich im Vollzug von Praktiken ein bestimmtes religiöses Milieu anzueignen und innerhalb dieses Milieus anerkannt zu werden. Besonders deutlich wird dieser komplexe Prozess der religiösen Subjektivierung im Fall der Konversion. Hier kommt es unter Umständen zu Nichtpassungen von routinisierten Praktiken und kulturellen Codes, die konfessionsspezifisch ausgebildet worden sind. Konvertiten müssen durch Arbeit an sich selbst neue Routinen einüben und Gebrauchswissen erlangen, um sich so in weithin unthematische Handlungskriterien und

Beurteilungsmaßstäbe einzuarbeiten und ein Verständnis für die Mithandelnden und die Sachwelt zu gewinnen.

SEKTION IV

Artefakte als Partizipanden des Sozialen

Diese Sektion stellt gewissermaßen eine Querschnittsektion dar und befasst sich vor allem aus Perspektive der empirischen Kulturwissenschaften und der kritischen Psychologie mit der Bedeutung von Artefakten als Partizipanden des Sozialen.

In sozialen Praktiken wirken im Zusammenspiel verschiedene Kräfte – Texte, Bilder, die materiell-symbolischen Anordnungen zum Beispiel von Bürgerhäusern, Kirchen, Rathäusern, Marktplätzen – disziplinierend, normierend und regulierend auf das körperliche Verhalten und darüber auch auf das Innere der Akteure ein: auf ihr Wahrnehmen und Denken, ihr Urteilen und Fühlen. Je nach ihrer Positionierung in diesen Feldern, ihren im immer schon sozialisierten Körper als *embodied knowledge* abgespeicherten Dispositionen und weiteren, im Lebenslauf erworbenen personalen Ressourcen (explizites Wissen und kognitive Fähigkeiten, Fähigkeit zur Selbstregulation etc.), verfügen die Akteure über unterschiedliche Gestaltungsspielräume im Umgang mit diesen Kräften.

Häufig tragen – neuartige – Raumkonzepte, Artefaktkonstellationen und Visualisierungsmöglichkeiten zum Wandel von Subjektivierungspraktiken oder aber der Erfahrung der Nichtpassung bei. Mit welchen Möbeln sich ein Subjekt umgibt, wie es sich kleidet, mit welchen Accessoires es sich schmückt, mit welchen Artefakten es hantiert, mit welchen Dingen und Medien und mit welchen Haltungen, Gesten und mimischen Ausdrücken es seinen „Auftritt“ in Szene setzt, an welchen (Vor-)Bildern es sich dabei orientiert – all dies sind Elemente der Subjektivierungsprozesse, in denen Menschen sich eine Form geben, die bestimmten kulturellen, stilistischen und professionellen Kriterien entspricht.